

Menschenfresser zwischen Schaumstofffasanen

Mozarts „Don Giovanni“ in Achim Freyers großartiger Deutung als bitterböse Farce an der Wiener Volksoper

WIEN, im November
Der Tisch ist gedeckt. Karaffen und Gläser, Riesenbestecke und Teller mit Speiseresten türmen sich auf der Tafel inmitten der Bühne. Kein Zweifel: Hier fand ein Gelage statt. Als die Ouvertüre einsetzt, beginnen Komparsen den Abfall aufzuräumen; allmählich erkennt man den Spielort: einen Platz an der Mole eines Hafens, wo drei schwarze Figuren regungslos fischen. Da kullern Donna Anna und Don Giovanni eng umschlungen unterm Tisch hervor. Doch nicht der Galan will sie verführen, sondern sie zieht ihn mit einem langen roten Schal gierig an sich – mit einer Geste, als wolle sie ihn erwürgen.

Bereits in der Eingangsszene schärft Achim Freyer in seiner Inszenierung von Wolfgang Amadeus Mozarts „Don Giovanni“ an der Wiener Volksoper den Blick für den Grundkonflikt des Stücks: zwischen Verstand und Sinnlichkeit, zwischen bürgerlicher Kalkulation und enthemmter Lust, den bereits Søren Kierkegaard in seinem Essay über „Die unmittelbaren erotischen Stadien“ anvisiert hatte. Don Giovanni ist nicht bloß ein charmanter Verführer, sondern verkörpert die vom Lustprinzip bestimmte ästhetische Lebensweise schlechthin.

Freyer versucht dies mit den Mitteln der Commedia dell'Arte zu verdeutlichen, spitzt seinen Zugriff radikal zu und wird damit wohl in die Rezeptionsgeschichte der Oper eingehen: Aus dem Szenario ist fast alle Farbe verschwunden; die weißen Pappkullissen sehen aus

chend – geschmeidigen Körperbewegungen tänzelnd über die Bühne der Wiener Volksoper zu schweben scheint.

Ihm zur Seite ein Leporello (etwas unrythmisch: Mischa Schelomianski), der unverhohlen seine Gier nach Geld mit einer umgeschnallten Riesenbörse zur Schau trägt. Schrill (leider auch stimmlich) die Einspringerin Esther Lee als Donna Elvira, die sich Büschel aus ihrem bizarr gespitzten, an die Simpsons erinnernden Haar reißt. Aufgeblasen erscheint Don Ottavio (der stilsichere Jörg Schneider) mit seinem blaugefärbten Haar, der verkrampft die Gesetzestafel bricht, stets im Schlepptau der gleichfalls blaubehaarten Donna Anna (Kristiane Kaiser). Und Zerlina (anmutig: Anita Götz) lässt ihre aufgeklebten Brüste wackeln, wenn sich Masetto (stimmlich: Ben Connor) in Pose wirft wie Ronaldo vor dem Strafstoß. Alle bewegen sich schematisch, mit Bleichgesichtern und unkommunikativ um den omnipräsenten Tisch, unter den gekrochen, an dem gelungert und auf dem geprotzt wird. Das Fressen – ein Symbol für die materielle Fixierung einer Gesellschaft, hinter der das Nichts lauert. Mit seinem hochartifizialen Theater stößt uns Freyer schmerzhaft in die Realität.

Nur selten bringt er Farbe in diesen fahlen Totentanz: Als Donna Anna im Rezitativ zu ihrer großen Arie im ersten Akt sich an die Verführung erinnert, erglüht die Bühne in Grün, Violett und Gelb; als Don Giovanni die zierliche, auf seinen Händen schwebende Zerlina in sein Schloss trägt, flammt die Trau-



Blau behaart, angelt sich Kristiane Kaiser (Donna Anna) Josef Wagner (Don Giovanni). Foto Barbara Pálffy/Volksoper Wien

wie in einem flüchtig skizzierten Cartoon; die gleichfalls weitgehend weißen Kostüme wirken mit ihren dick aufgemalten schwarzen Strichen reichlich papieren. So blass sind Spiel und Spaß in unserer vernunftdominierten Welt also geworden. Einige bunte Farbtupfer auf den Knickerbockern Giovanni deuten an, dass er den Arlecchino in diesem *Dramma giocoso* spielt: den alerten Verwandler, der sich allen Situationen anpasst, den Trickser, der Tragik und Komik vereint. Großartig, wie konsequent Josef Wagner den ganzen Abend mit stilisierten Handbewegungen und – der eleganten Führung seines Baritons entspre-

ions steigen in den Himmel. Erst im zweiten Akt, wenn es Nacht wird, lässt Freyer, der auch die Ausstattung entwarf, das weiße Szenario häufiger mit dunklen, meist blauen Farben ausleuchten, wie in der Friedhofsszene, in der sich der lange Tisch durch ein schwarzes Tuch in einen Grabstein verwandelt.

Jac van Steen am Pult des Wiener Volksopernorchesters bemüht sich sehr um die musikalisch entsprechenden Farben. Die zuweilen etwas langsamen Tempi sind wohl seiner Rücksicht auf manche rhythmisch nicht ganz sattelfeste Sänger geschuldet, mit denen das Orchester sehr flexibel mitzuatmen versteht. In Josef Wagner als geschmeidig phrasierendem Don Giovanni und Jörg Schneider als virilem Don Ottavio besitzt das Ensemble zwei Sänger von internationalem Format. Gesungen wird – ausnahmsweise in der Volksoper – nicht nur Deutsch, sondern auch Italienisch, um an entscheidenden Passagen den Fluss des Originals zu wahren. Wie Wagner selbst in der rasanten „Champagnerarie“ zwischen Deutsch und Italienisch wechselt, ist bravourös.

Am Ende eines langen Tages, den Freyer mit aufsteigender Sonne und absteigendem Mond im Hintergrund markiert, kippt die Grotteske ins Grauen: Als der mit einer Riesengabel gemeuchelte Komtur (zu wenig basskräftig: Andreas Mitschke) an der wieder mit Schaumstofffasanen und -schweineköpfen prall gefüllten Tafel auftaucht, stürzen sich die Protagonisten auf Don Giovanni, zerreißten ihn in Stücke, um anschließend genüsslich seine Gliedmaßen zu fressen. Ein Schild mit „Ristorante Giovanni“ schwebt jetzt über der Papierwelt, und anstelle des leuchtenden Ankers senkt sich nun ein bürgerlicher Kristalllüster auf die Bühne: In den reglementierten Bahnen bürokratischer Konventionen wird die lebensbejahende Sinnlichkeit vernichtet. Ein schaurig-grandioses Finale. REINHARD KAGER